

Progression und Regression im Geschlechterkonflikt: Maskulinität zwischen neuen Horizonten und alten Ufern

Meuser, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meuser, M. (1995). Progression und Regression im Geschlechterkonflikt: Maskulinität zwischen neuen Horizonten und alten Ufern. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 760-764). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-162382>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

nelle pflegen ihre soziokulturellen Time-lags, die das meist an sich schon prekäre Verhältnis von identitätsstiftenden besonderen Lebensentwürfen und ihrer Umsetzungsrationalität noch brisanter werden lassen, sondern auch Links-Alternative.

Das zweite Beispiel zeigt, wie selbst bei einer gelungenen Vermittlung von Identität und Rationalität zivilisatorische Folgeambivalenzen entstehen, die auf der Ebene der politischen Regulierung sichtbar werden. Es handelt sich um eine lebensstilinduzierte Politik, die in vergleichsweise optimalen Konstellationen neu entstandene Probleme eines spezifischen Lebensbereiches bearbeitet hat und dadurch Bewältigungsvorschläge für andere soziale Gruppen zur Übernahme anbieten kann. Ich denke hierbei an die Aidspolitik und Aidsarbeit der Schwulensubkultur, die vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen von sozialen Bewegungen und Subkultur relativ günstige Bedingungen des zivilgesellschaftlichen Aushandels von neuen Problemlösungsstrategien entwickelt haben. Kognitiv-instrumentelle Aspekte, universalistische Moralansprüche sowie eine angemessene Artikulation von Empfindungen und Bedürfnissen konnten vergleichsweise ungehindert mit den besonderen Vorstellungen von einem guten Leben vermittelt werden.

Bei diesem Beispiel läßt sich das Problem beobachten, daß soziale Gruppen, die in der Ausbildung von sozialen intermediären Institutionen (z.B. der Aidsarbeit) ausgesprochen innovativ sind, noch lange keine innovative Kraft in der Ausbildung von politischen Institutionen für übergreifende politische Entscheidungsfindungen entwickeln. Im Gegenteil, ein hohes zivilgesellschaftliches Potential scheint die in der Demokratietheorie bestehende Täuschung in der Empirie noch einmal zu reproduzieren, die in der Auffassung besteht, zivilgesellschaftliche Strukturen könnten politische Institutionen weitgehend substituieren. Unter relativ optimalen zivilgesellschaftlichen Bedingungen besteht erst einmal kein Grund, sich um übergreifende politische Regelungen zu kümmern. Erst wenn in anderen sozialen Gruppen ähnliche Brennpunkte entstehen und deutlich wird, daß längst erschlossene Lösungsmuster von anderen Lebensformen nicht so ohne weiteres übernommen werden oder die staatlichen Gelder auf einmal nicht mehr fließen, fällt auf, daß institutionelle Sicherungen fehlen, die eine zivile Problemlösung auf Dauer stellen oder übergreifend einführen. Günstige zivilgesellschaftliche Bedingungen scheinen die Ausbildung von übergreifenden politischen Verantwortungen und Institutionen eher zu blockieren.

Claudia Ritter, Universität Hamburg, Inst. f. Politische Wissenschaft, Allende-Platz 1, D-20146 Hamburg

3. Progression und Regression im Geschlechterkonflikt. Maskulinität zwischen neuen Horizonten und alten Ufern

Michael Meuser

In den politischen Debatten über das Geschlechterverhältnis ist in jüngster Zeit immer häufiger von einem drohenden oder auch bereits eingetretenen "backlash" die Rede. Im Focus der Aufmerksamkeit stehen insbesondere die Reaktionen der Männer auf die 'feministische Herausforderung' und auf von der Frauenbewegung initiierte Veränderungen in den Beziehungen der Geschlechter zueinander. Die Selbstthematisierung des Konfliktfeldes durch die beteiligten Akteure

geschieht also im Horizont der mit den Begriffen Progression und Regression bezeichneten Muster der Bewältigung sozialer Konflikte.

Eine soziologische Analyse wäre schlecht beraten, wollte sie bruchlos an solche in politischer Absicht vorgenommene Etikettierungen anknüpfen. Einen konzeptionellen Rahmen, in dem die Kontrastierung von Progression und Regression (auch) einen soziologischen Sinn macht, bieten soziologische Modernisierungstheorien, insbesondere solche wissenssoziologischer Provenienz. Diese Theorien betonen das Reflexivwerden von Selbstverständlichkeiten. Dort, wo der Bestand des fraglos Gegebenen einer reflexiven Vergewisserung unterzogen wird, wäre mithin Progression zu diagnostizieren; dort, wo versucht wird, Fraglosigkeit wiederherzustellen, Regression. Demzufolge wäre darauf zu achten, inwieweit ein "Zustand des unreflektierten 'Zuhause-seins' in der sozialen Welt" (Berger u.a. 1987: 71) verlassen oder angestrebt wird.

Es ist unübersehbar, daß der Mann Gegenstand eines öffentlichen Diskurses geworden ist. Ich lasse zunächst außer Betracht, was die verschiedenen Geschichten über die Situation des Mannes erzählen, und betrachte das Phänomen der Diskursivierung als solches. Eine 'elaborierte' Form ist das Genre der Männerverständigungsliteratur, das sich in den letzten 15 bis 20 Jahren recht erfolgreich auf dem Buchmarkt zu etablieren vermocht hat. Diese Diskursivierung rüttelt als solche, d.h. unabhängig von den Inhalten der jeweiligen Teildiskurse, am Bestand des fraglos Gegebenen. Sie befördert eine Erosion von Selbstverständlichkeiten gewissermaßen von innen, auch wenn sie eine Reaktion auf die Herausforderungen des Feminismus ist.

Die wachsende öffentliche Thematisierung und Selbstthematisierung von Männern und Männlichkeiten zeigt, daß eine unbefragte Reproduktion von Selbstverständlichkeiten zunehmend weniger Handlungssicherheit und -erfolg gewährleistet. Ein "unreflektiertes Zuhause-sein in der sozialen Welt" tradiert Maskulinität wird tendenziell und zumindest für die am Diskurs Beteiligten erschwert. Insofern läßt sich allgemein ein Moment der Progression diagnostizieren.

Das Bild wird freilich komplexer, wenn man nicht mehr das Phänomen der Diskursivierung als solches betrachtet, sondern sich den Inhalten der verschiedenen Teildiskurse zuwendet. Drei Diskurse lassen sich unterscheiden: ein Defizitdiskurs, ein Maskulinismuskurs und ein Differenzdiskurs (zu den beiden ersten vgl. Meuser 1995a).

Der Beginn des Schreibens und Redens über Männlichkeit in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ist gekennzeichnet durch oft drastische Defizitkonstruktionen. Tradierte Selbstverständlichkeiten werden systematisch dekonstruiert. In sämtlichen Lebenslagen werden defizitäre Aspekte der männlichen Normalexistenz entdeckt. All das, was im tradierten maskulinen Selbstverständnis positiv konnotiert ist, weil es männliche Souveränität garantiert, wird zum Anlaß von Leiden. Dieser Defizitdiskurs, der in vielfältigen Variationen bis heute fortlebt, empfiehlt als Remedur eine reflexive Identitätsarbeit und setzt auf eine zumindest partielle Femininisierung des Mannes. Männlichkeit als solche erscheint therapiebedürftig, und als Ort einer reflexiven Therapeutisierung von Männlichkeit wird die Männergruppe benannt. Das Verhältnis der Geschlechter ist in einer Weise konzipiert, die einer Logik der Gleichheit folgt. Unterschiede im Handeln und Denken von Frauen und Männern gelten als sozial und kulturell produziert.

Die reflexive Dekonstruktion tradiert Maskulinitätsmuster ist durchaus als Progression zu sehen. Das heißt jedoch nicht, daß Protagonisten wie Epigonen eine solche Progression umstandslos als Gewinn von Handlungsspielräumen verbuchen können. In dem Defizitdiskurs fehlt

es nicht an Larmoyanz, und dies hängt mit dem Preis zusammen, der zu zahlen ist: mit dem Verlust des unreflektierten Zuhause-seins. Eine bisweilen existenzielle Verunsicherung ist die Folge.

Wo die Geschlechtszugehörigkeit als solche zum Problem und zum Gegenstand einer reflexiven Therapeutisierung gemacht wird, verwundert es nicht, daß sich weitere Diskurse ausdifferenzieren haben, die mit dem Versprechen auftreten, die mit der Reflexivierung verbundenen Verunsicherungen aufzulösen.

Als "Maskulinismus" versteht sich eine zu Beginn der neunziger Jahre populär gewordene Position, die dem Profeminismus des Defizitdiskurses einen pointierten Antifeminismus entgegensetzt. In einer schlichten 'Geschlechtsverkehrung' feministischer Thesen werden die Männer als das unterdrückte Geschlecht bezeichnet. Diesem Diskurs geht es nicht um eine argumentative Auseinandersetzung mit feministischen Positionen, schon gar nicht um eine Reflexion über die soziale Situation des Mannes, über Männerrolle und Männlichkeitsmuster, er offeriert vielmehr 'Munition' für den Geschlechterkampf. Der Deutung der männlichen Existenz als defizitär wird hier ein Deutungsmuster entgegengestellt, das in sehr diffuser Weise den Mann als perfektes Wesen erscheinen läßt. Geschlechterpolitische Orientierung ist die Rückkehr zu "archaischen Strukturen", und das impliziert das Bemühen, gefährdete bzw. bereits verlorengegangene Fraglosigkeiten zu restaurieren.

Während der Maskulinismuskurs von außerhalb der männerbewegten Szene in die Debatte eingreift, versteht sich der dritte Teildiskurs, der Diskurs der Differenz, explizit als Teil der Männerbewegung. Eine geläufige Bezeichnung für diesen Diskurs ist 'mythopoetisch'. Das verweist auf die symbolischen Ressourcen, auf denen dieser gegenwärtig äußerst populäre Diskurs aufbaut: Sagen, Märchen, Parabeln. Protagonisten wie Epigonen bezeichnen sich selbst gerne auch als "wilde Männer". Propagiertes Ziel ist die Wiedergewinnung einer ursprünglichen Männerenergie. Die sei nicht erst durch die profeministische Männerbewegung, sondern im gesamten Prozeß der industriellen Moderne verlorengegangenen. Andererseits ist sie in jedem Mann als Potential angelegt, muß aber in lang andauernden und schmerzhaften Initiationsprozessen entdeckt und angeeignet werden. Dazu bedarf es nicht so sehr einer reflexiven Identitätsarbeit, sondern vielmehr einer präreflexiven Orientierung an starken väterlichen Autoritätsfiguren sowie einer körperlichen Auseinandersetzung mit Gefahren und wilder Natur.

Ein dezidiert antiintellektueller Impuls paart sich mit antimodernen Attitüden. Als positiver Gegenhorizont gelten die Initiationsriten sog. Naturvölker. Männerinitiation wird als ein durch und durch körperlicher Prozeß beschrieben. Die rationalisierte Welt der modernen Industriegesellschaft gilt freilich als der denkbar ungünstigste Ort hierfür. So ist es nur konsequent, wenn als probates Mittel der Initiation ein zumindest partieller Rückzug in die wilde Natur anempfohlen wird. Dieser Naturmystik wird als Negativfolie das Leben im Moloch der modernen Großstadt kontrastiert. Eine durchaus romantische Sehnsucht nach dem Gemeinschaftlichen kennzeichnet diesen Diskurs, nach einem organischen Verankertsein in traditionellen Bindungen, demgegenüber eine freigesetzte Rationalität als bedrohlich erscheint. Das alles hat enge Bezüge zur Welt des New Age, nicht nur auf symbolischer Ebene, auch personell und institutionell.

Die vielfältigen Anleihen bei durchaus nicht immer homologen Sinnsystemen bündeln sich in einem Deutungsmuster, das die essentielle Differenz der Geschlechter betont. Eine Betonung wesensmäßiger Unterschiede zwischen den Geschlechtern kennzeichnet auch den Diskurs der Maskulinisten. Dennoch unterscheiden sich die Essentialismen der beiden Diskurse. In geschlech-

terpolitischer Hinsicht ist von Bedeutung, daß der Differenzdiskurs die Welt der Männer nicht zum Maßstab erhebt, an dem auch das Handeln der Frauen zu messen ist; Männlich wird nicht mit Allgemein-Menschlich gleichgesetzt und auch nicht mit Überlegenheit. Genau das kennzeichnet aber den Maskulinismuskurs. Das Fehlen des ursupatorischen Elements im Differenzdiskurs läßt diesen in gewissem Sinne als 'aufgeklärten' Essentialismus erscheinen.

Oben war die Tatsache der Diskursivierung von Männlichkeit als ein Zeichen von Progression interpretiert worden. Auch wenn die Inhalte der Teildiskurse zum Teil deutliche regressive Tendenzen aufweisen, falsifiziert das nicht die auf die formale Ebene bezogene These. Hat man sich einmal auf den Diskurs eingelassen, ist eine Rückkehr zu einem Zustand vorreflexiver Unschuld nicht mehr oder zumindest nicht unmittelbar möglich. Das zeigt sich, wenn man den Blick von dem medial vermittelten Diskurs löst und sich lebensweltlich verankerten kollektiven Orientierungen zuwendet. Einschlägige Daten sind in Gruppendiskussionen in real existierenden Gruppen von Männern unterschiedlicher Art gewonnen worden (vgl. Meuser 1995b). Der Blick auf diese Empirie bewahrt zum einen davor, die Bedeutung des medialen Diskurses in quantitativer Hinsicht zu überschätzen, also was seine Rezeptionsbreite in der Lebenswelt des Alltags betrifft. Der Majorität der Männer ist die eigene Geschlechtlichkeit nach wie vor etwas fraglos Gegebenes. Zwar werden Veränderungen im Verhältnis von Männern und Frauen nicht ignoriert, doch resultieren daraus keine fundamentalen Irritationen. Kognitive Normalisierungsstrategien und die homosoziale Atmosphäre männerbündischer Zusammenschlüsse leisten hier Entscheidendes zur Bewahrung tradierter Sinnwelten. Darin liegt eine zentrale Funktion von Stammtischen, Fußballmannschaften, Männerwohngemeinschaften und Herrenclubs. Eine habituelle Sicherheit kennzeichnet die geschlechtliche Lebenslage dieser Männer.

Zum anderen zeigen die Gruppendiskussionen, daß innerhalb der Szene männerbewegter Männer und an deren Rändern der mediale Männlichkeitsdiskurs starke lebensweltliche Entsprechungen und Verankerungen hat. Diejenigen, die ihr Mannsein in den von dem Defizitdiskurs vorgegebenen Deutungsmustern begreifen, haben nahezu jede habituelle Sicherheit verloren, wenn es um den eigenen Geschlechtsstatus geht. An deren Stelle tritt eine institutionalisierte Dauerreflexion, die freilich keine funktionale Alternative darstellt. Resultat ist ein doppeltes Leiden: einerseits an den mit der traditionellen Männerrolle verknüpften Erwartungen und Normen; davon will man sich distanzieren. Andererseits ein Leiden am Verlust der habituellen Sicherheit, welche die traditionelle Männerrolle denen gewährleistet, die in ihr zu Hause sind. In der Progression finden sich regressive Elemente, die Sehnsucht nach der verlorenen Sicherheit. Die wissenssoziologische Modernisierungstheorie thematisiert solche Sehnsüchte als Leiden am Zustand der "Heimatlosigkeit", welches ihr als ein Charakteristikum des modernen Menschen gilt (vgl. Berger 1987: 74).

Das Geschlecht eines Menschen ist nicht irgendein Merkmal unter vielen, Geschlecht ist ein "major status". "Doing gender" ist, wie die Ethnomethodologie gezeigt hat, eine permanente und unvermeidbare Aufgabe in sozialer Interaktion. In einer Kultur, in welcher der Geschlechtszugehörigkeit eine solche Relevanz zukommt, ist es schwer vorstellbar, daß jemand über längere Zeit 'heimatlos' im eigenen Geschlecht zu leben vermag. So verwundert es nicht, daß in jüngster Zeit innerhalb der Männergruppenszene die vom mythopoetischen Differenzdiskurs offerierten Deutungsmuster und Perspektiven einen wahren Boom der Aufmerksamkeit erfahren, versprechen sie doch ein Wiedererlangen der in der Reflexion zerriebenen Gewißheiten. Immer mehr Institutionen

der Männerarbeit setzen auf diesen Kurs, in dem Bewußtsein, damit einer nicht nur geschlechterpolitischen Avantgarde anzugehören.

Beide Analysen - die des medial vermittelten Diskurses und die der lebensweltlich verankerten Orientierungen - ergeben ein Bild einer in sich brüchigen Progression. Dies erklärt sich vermutlich daraus, daß hinsichtlich des Geschlechterkonflikts nicht 'nur' politische Positionen verhandelt werden, sondern mit diesen fundamentale Identitäten. Das Motto der Frauenbewegung "Das Private ist politisch" verweist auf diesen Zusammenhang. Der gesamte Diskurs läßt sich mitsamt seinen internen Bruchstellen aber auch in einem weiteren kulturellen Zusammenhang betrachten. Dann wird deutlich, daß die Positionen, die im Geschlechterkonflikt bezogen werden, deutliche Homologien zu den Orientierungen, Perspektiven und Standpunkten haben, die in anderen zentralen sozialen Konfliktfeldern aufeinanderstoßen.

Sowohl der Maskulinismus- als auch der Differenzdiskurs sind Teil einer Tendenz, die Beck und Beck-Gernsheim (1994: 33) als "Aufstand gegen die siebziger und achtziger Jahre" bezeichnen. Das Beschwören alter Gewißheiten, die nur scheinbar obsolet geworden waren, hat Konjunktur. In diesem "Aufstand" spielen Deutungsmuster, die soziale Verhältnisse auf essentielle Differenzen zurückführen, generell eine große Rolle, nicht nur dann, wenn es um das Geschlechterverhältnis geht. Die aktuellen Debatten über nationale Identität bieten einen interessanten Vergleichshorizont.

Literatur

- Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried (1987), *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1987), *Individualisierung in der modernen Gesellschaft. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie*, in: Dies. (Hg.): *Risikante Freiheiten*, Frankfurt/M.
- Meuser, Michael (1995a), *Feministische Herausforderung und Männerdiskurse. Geschlechterpolitische Perspektiven zwischen Profeminismus und Maskulinismus*, in: *Zeitschrift für Politische Psychologie*, im Druck.
- Meuser, Michael (1995b), *Geschlechterverhältnisse und Maskulinitäten. Eine wissenssoziologische Perspektive*, in: Ursula Müller/Marlene Stein-Hilbers (Hg.): *Backlash oder neue Horizonte*, Frankfurt/M., im Druck.

Dr. Michael Meuser, Universität Bremen, FB8 SOWI, Postfach 33 04 40, D-28334 Bremen